

PREDIGT 11

In diebus suis placuit deo et inventus est iustus (Eccli. 44,16/17)

Referat Claus Henneberg am 21. Oktober 2013

Das lateinische Leitzitat lautet in Eckharts Übersetzung: „Er ist innen gerecht erfunden worden in seinen Tagen, er hat Gott wohlgefallen in seinen Tagen“ (Jes.Sir.44,16/17), und wird - seinen drei Satzelementen entsprechend – der Reihe nach vom Meister ausgelegt. Es geht um das Gerechtheitsein, um die Bezeichnung „in seinen Tagen“ und darum, dass der Mensch von Gott innen als gerecht vorgefunden worden ist (mhd. *inne vunden gereht*).

Was heißt Gerechtigkeit im Sinn einer transzendentalen Erstbestimmung? Eckhart definiert sie als „Die Ursache aller Dinge in der Wahrheit“. Da nun die Ursache der Gerechtigkeit „innen“ – also in der Seele – wohnt und nach einem Wort von Augustinus, Gott der Seele näher ist, als sie sich selbst, nimmt sie „ihr (Gerecht-)Sein unmittelbar von Gott.“ Genauer noch: von „Gott im Grunde der Seele mit seiner ganzen Gottheit.“

Aus dieser These ergibt sich die in der Scholastik vieldiskutierte Frage, wie es dann mit den Kräften der Seele steht, von denen es niedere weltbezogene und höhere geistbezogene gibt. Was die niederen Kräfte betrifft, so können sie mit dem „göttlichen Licht“ keine Gemeinschaft machen: „Denn alles, was berührt und berührt wird, dem ist Gott fremd und fern. Und darum, weil die Kräfte berührt werden und berühren, verlieren sie ihre Jungfräulichkeit. Göttliches Licht kann nicht in sie leuchten; jedoch durch Übung und Läuterung können sie empfänglich werden.“ Es scheint dies die Meinung eines franziskanischen Meisters zu sein, doch Eckhart neigt mehr zur Ansicht des dritten von ihm erwähnten Meisters, nämlich der von Thomas von Aquino, der gesagt habe, „dass (zwar) alle Kräfte der Seele, (...) im Leibe sterben, mit Ausnahme der Erkenntnis und des Willens“ (s. *Summa theologica*, I 77. Untersuchung, 8. Frage). (...) „Die allein bleiben in der Seele. Sterben (nun zwar) die Kräfte, die im Leibe wirken, so bleiben sie doch in der Wurzel bestehen.“ Das heißt, dass sie radikal (lat. *radicaliter*) im Seelengrund verwurzelt sind. Weil aber „die Seele so einfältig in sich selbst (ist), dass sie immer nur *ein* Bild gegenwärtig aufnehmen kann“, und das einzige Bild, das den Menschen zu Gott führen kann, Christus ist, muss der Mensch mit Christus eins werden (Kommentar DW). „*Dieser* Mensch erfasst Gott in seinem Eigensein und in seiner eigenen Einheit und in seiner eigenen Gegenwart und in seiner eigenen Wahrheit. (...) Wie ich einst sagte, dass unser Herr am Ostertage zu seinen Jüngern kam bei verschlossenen Türen; so ist es mit diesem Menschen, der da befreit ist von aller Fremdheit und von aller Geschaffenheit: in einen solchen Menschen *kommt* Gott nicht erst hinein: er *ist* (vielmehr) wesenhaft darin.“ Eckhart bezeichnet einen solchen Menschen bemerkenswerter Weise zuvörderst nicht als einen Gott-glaubenden, sondern als einen Gott-wissenden Menschen, aus dessen Wissen der Glaube erwächst, und mag da vielleicht an den in der Kirche nicht sehr hoch angesehenen ‚ungläubigen Thomas‘ gedacht haben, der seine Finger in die Wundmale Christi gelegt hat, um glauben zu können.

Es folgt die Exegese des zweiten Satzelementes: „Er ist Gott wohlgefällig in seinen Tagen.“ Es geht bei diesen Tagen nicht um die Gesamtheit der einander in der Zeit folgenden Lebenstage, sondern um „der Seele Tag und Gottes Tag. (...) Da (...) ist Gottes Tag, wo die Seele in dem Tage der Ewigkeit steht in einem wesenhaften *NUN*, und da gebiert der Vater seinen eingeborenen Sohn in einem gegenwärtigen *NUN*, und wird die Seele wiedergeboren in Gott. So oft diese Geburt geschieht, so oft gebiert sie den eingeborenen Sohn. (...) Wie viele der Söhne nun auch sein mögen, die die Seele in der Ewigkeit gebiert, so gibt's ihrer doch nicht mehr als *einen* Sohn, denn es geschieht über der Zeit im Tage der Ewigkeit.“

Daraus folgt, dass der Mensch einzig durch die Gottesgeburt „*gerecht vunden*“ und dem Vater „wohlgefällig“ ist; denn: „Alles, was Gott gefällt, das gefällt ihm in seinem eingeborenen Sohn; alles, was Gott liebt, das liebt er in seinem eingeborenen Sohn.“ Die Menschenseele wird also in die Dreieinigkeit aufgenommen, vorausgesetzt der Mensch hat sich selbst im wesenhaften und ewig gegenwärtigen *NUN* gelassen. Gelassensein heißt: „Wer des Seinen nicht sucht an keinen Dingen, weder an Gott noch an den Kreaturen, der wohnt in Gott, und Gott wohnt in ihm. Einem solchen Menschen ist es lustvoll, alle Dinge zu lassen und zu verschmähen, und dem ist es eine Lust, alle Dinge auf ihr Allerhöchstes zu vollenden.“

Solches geschieht auch durch die Tugenden, die für Eckhart keine antiken ‚glänzenden Laster‘ sind, wie Augustinus meint, sondern Stufen „in Gottes Herzen“ und Gottes Wohnung. Und weil Gott die Liebe ist und „wer in der Liebe wohnt, der wohnt in Gott, und Gott wohnt in ihm (I Joh.4,16), (...) der hat gute Wohnung bezogen und ist ein Erbe Gottes; und in wem Gott wohnt, der hat würdige Hausgenossen bei sich. (...) In der Liebe (jedoch), darin sich Gott selbst liebt, in dieser Liebe liebt er mich, und die Seele liebt Gott in derselben Liebe, darin er sich selbst liebt. (...) Wäre aber diese Liebe nicht, darin Gott die Seele liebt, so wäre auch der Heilige Geist nicht. Er ist eine Hitze und ein Ausblühen des Heiligen Geistes, darin die Seele Gott liebt.“ Es wird also durch das Wirken des Heiligen Geistes das Band der Liebe um Gott und die Seele des Menschen geschlungen, der damit in die Trinitarität eingeschlossen ist. „Nun soll der Mensch so leben, dass er eins sei mit dem eingeborenen Sohne und dass er der eingeborene Sohn sei. Zwischen dem eingeborenen Sohne und der Seele ist kein Unterschied.“

Noch einmal kommt Meister Eckhart – diesmal in einem höheren Sinn - auf das Postulat der Gelassenheit zu sprechen und konstatiert: „Solange der Mensch Zeit und Raum hat und Zahl und Vielheit und Menge, so ist er gar unrecht daran und ist Gott ihm fern und fremd. Darum sagt unser Herr: Wer mein Jünger werden will, der muss sich selbst lassen (Luk.9,23). (...) Darum habe ich gesagt: Lasst ab vom Nichts und ergreift ein vollkommenes Sein, in dem der Wille recht ist. Wer seinen ganzen Willen gelassen hat, dem schmeckt meine Lehre, und er hört mein Wort. (...) Erkennte der Geist sein reines Abgeschiedensein, so könnte er sich auf kein Ding mehr hinneigen, er müsste vielmehr auf seinem reinen Abgeschiedensein verharren.“ Dann nämlich „erfasst sie (=die Seele) Gott in seiner Einheit und in seiner Einöde; sie erfasste Gott in seiner Wüste (mhd. *wüstunge*) und in seinem eigenen Grunde.“

So sehr uns auch die Ausdrücke Einöde und Wüste erschrecken mögen, - der Meister macht sie zu Stätten, da „der Seele ein Kuss widerfährt von der Gottheit, so steht sie in ganzer Vollkommenheit und in Seligkeit; da wird sie umfassen von der Einheit. Im ersten Berühren, in dem Gott die Seele als ungeschaffen und unerschaffbar berührt hat und berührt, da ist die Seele der Berührung Gottes nach ebenso edel wie Gott selbst. Gott berührt sie nach sich selbst.“ Wir erkennen im Bild des Kusses zwar einen Einfluss mittelalterlicher Brautmystik, die aber vor dem Hintergrund von „Einöde“ und „Wüste“ überhaupt nicht erotisch anmutet.

Über das dritte Satzelement des Leitzitates: „Er ist *innen* gefunden“ ist nichts Eigenes zu sagen, da es sich von allein versteht. Es empfiehlt sich deshalb, die neun Zeilen des vorletzten Abschnittes der PREDIGT 11 selbst zu lesen.

Alles kurz zusammenfassend heißt es denn in Eckharts Schlussgebet: „Dass wir uns innen finden im Tage und in der Zeit der Vernunft und im Tage der Weisheit und im Tage der Gerechtigkeit und im Tage der Seligkeit, dazu helfe uns der Vater und der Sohn und der Heilige Geist. Amen.“